

BESPRECHUNGEN

Philosophie

LÖFFLER, Winfried: *Einführung in die Religionsphilosophie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2006. 192 S. Br. 14,90.

Im Zug der erhöhten Aufmerksamkeit für Religion und die Religionen erlebt auch die Religionsphilosophie eine neue Blüte. Ausgehend von starken Impulsen aus der analytischen Philosophie legt Winfried Löffler eine Einführung vor, die aufzeigt, daß religiöse Überzeugungen (Gottesglaube) vernünftig nachvollziehbar sind und analog zu den Wissenschaften einen legitimen Anspruch auf den Status einer begründeten Weltanschauung erheben können.

Die Kapitel 1 und 2 („Was tun Religionsphilosophen?“) widmen sich notwendigen „Vorverständigungen“. Sorgfältig nähert sich der Autor dem Grundbegriff „Religion“ (9ff.), grenzt die Felder der Religionswissenschaften und der philosophischen Theologie im Unterschied zur Religionsphilosophie ein. Sein Verständnis von Begriff und Aufgabe einer Religionsphilosophie hebt er in einem Spektrum von fünf Grundtypen „erhältlicher Religionsphilosophien“ (24ff.) heraus. Unter einer Religionsphilosophie vom „Typ A“ versteht er die „Analyse und Artikulation der religiösen Befindlichkeit“ (z.B. Schleiermacher; 25), „Typ B“ fragt nach dem „Wesen der Religion“ (Hegel, Heidegger; ebd.), während es Entwürfen vom „Typ C“ um die „Analyse der religiösen Sprache“ geht. „Typ D“ sieht in der Verhältnisklärung der Erklärungskompetenzen von Religion und anderen Systemen seine Aufgabe. Löffler identifiziert sich weitgehend mit „Typ E“ womit er „als Kernproblem der Religions-

philosophie“ die Frage betrachtet, „welche Argumente für und wider die Vernünftigkeit religiöser Überzeugungen es gibt“ (27), wobei Anliegen der Typen C und D in sein Konzept einfließen.

Die Hauptteile des Buchs sind folglich der argumentativen Verteidigung (3. Kap.) sowie Bestreitung (4. Kap.) der Vernünftigkeit religiöser Überzeugungen gewidmet. Löffler geht jeweils so vor, daß er Argumente systematisch nach Grundstrukturen (Typen) zusammenfaßt, in ihre Denkschritte zerlegt und sie daraufhin mit ihren Voraussetzungen und Einwänden bespricht. Das umfangreichere dritte Kapitel präsentiert zehn Grundfiguren an Argumentationen für die Rationalität theistischen Glaubens: Darunter befinden sich die bekannteren ontologischen, kosmologischen und postulatorischen Argumente wie auch „Argumente aus Wundern und außergewöhnlichen Erfahrungen“ bis hin zur „Reformierten Erkenntnistheorie“. Entsprechend referiert der Autor im vierten Kapitel Argumente gegen die Vernünftigkeit religiöser Überzeugungen.

Intention und Spitze von Löfflers Religionsphilosophie ist der Versuch, den (christlichen) Theismus in einen das gesamte Denken und Handeln übergreifenden und leitenden Bereich „rationalen Überlegens“ (151), nämlich der „Weltanschauung“, einzubetten und durch ihn zu vermitteln. Darunter versteht er „ein Bündel lebenstragender Überzeugungen“ (152), die sich aus Erfahrung und Wissenschaft speisen und eine „übergreifende Leitvorstellung“ als „Kern“ besitzen. Die Rationalität des Theismus liegt für Löffler darin, daß er

„ebenso wie andere Weltanschauungen ... eine ‚integrative Erklärung‘ alles dessen bietet, was einer Person begegnet, indem er gestattet, verschiedenste Erfahrungsgegebenheiten in einen einigermaßen konsistenten und einheitlichen, umfassenden Zusammenhang einzuordnen“ (163). Löffler relativiert die Überzeugungskraft philosophischer Argumente stark; trotz kognitiver Einsicht bleibe ein Mitgehen einer „freien Gewissheit“ vorbehalten (167).

Das Buch zeichnet sich aus durch seine klare Gliederung, Stringenz der Gedankenführung und Sprache wie auch die hervorragende didaktische Aufbereitung. Die systematische Erfassung und strukturelle Reduktion der Argumente fördern das Verständnis und die Weite des Überblicks. Das Modell der Religion als integrativer Teil der Weltanschauung nimmt die Faktizität des religiösen Lebens („Alltagsrationalität“) ernst und regt an, das Gewebe privater Gesamtentwürfe und deren unausgesprochene Motive genauer zu bedenken.

Allerdings ist kritisch anzumerken: Das Konzept einer Religionsphilosophie, die nur nach argumentativ verwertbarem Material sucht, bleibt für sich genommen unbefriedigend und verstärkt vielmehr das Interesse an einer philosophischen Entfaltung des Heiligen und von Vollzügen religiösen Lebens wie Gebet und Glaubensakt. Trotz dieses Vorbehalts und störend vieler Druckfehler wird man Löfflers Einführung mit Gewinn studieren.

Hans Brandl

WOLF, Kurt: *Philosophie der Gabe*. Meditationen über die Liebe in der französischen Gegenwartsphilosophie. Stuttgart: Kohlhammer 2006. 198 S. (Ursprünge des Philosophierens. 13.) Br. 25,-.

Kurt Wolf macht zurecht darauf aufmerksam, daß eine „Philosophie der Gabe“ ... in

Deutschland noch wenig bekannt ist“ (9) und will mit seinem Buch in diesen Themenbereich einführen (wofür ein Literaturverzeichnis allerdings hilfreich gewesen wäre). Neben der Einleitung (11–36), die zusammenfassend die darzustellenden Positionen bereits enthält (26–33), und dem Schluß (182–196) referiert Wolf wichtige Texte des französischen Gabediskurses: So wendet er sich (warum in dieser Reihenfolge?) André Comte-Sponville (37–58), Emmanuel Levinas (59–77), Paul Ricœur (78–109), am ausführlichsten Jean-Luc Marion (110–160) und Michel Henry (161–181) zu. Wolf verzichtet darauf, den wichtigen Beitrag von Jacques Derrida darzustellen, weil dies bereits Kathrin Busch getan hat – gälte ähnliches nicht auch für Levinas und Ricœur?

Die Positionen der genannten Autoren werden sehr eng und bisweilen thetisch sprunghaft am stets von Wolf übersetzten Original-Text erarbeitet, so daß der Leser die Unterschiedlichkeit der Autoren entdecken kann: Während der Moralist Comte-Sponville die Liebe als Tugend beschreibt, die erworben werden muß (53), „zwingt“ sie bei Levinas in die Nähe des Anderen, auf dessen Antlitz Gott seine Spur hinterlassen hat (62–68), so daß das Subjekt dazu verpflichtet ist, für diesen alles zu geben (73–77). Ricœur ist an einer Vermittlung von (Nächsten- und Feindes-)Liebe und (Verteilungs-)Gerechtigkeit interessiert und deutet die Goldene Regel supraethisch: „Gib, weil dir ja gegeben wurde!“ (79, 85, 89).

Die Beschäftigung mit Marion ist sicherlich das Herz des Buches, wobei dessen Texte „Etant donné“ (110–135) und „Le phénomène érotique“ (135–160) gleichberechtigt nebeneinanderstehen. In ersterem beschreibt Marion Intensitätsgrade, mit denen sich Phänomene aufdrängen: Das rein Faktische muß auf ein (passives) Bewußt-